Im verföhnten Tal

Autor(en): **Stieger, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 138

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IM VERFÖHNTEN TAL

Foto: Daniel Ammann

Das Rheintal hat etwas, das andere nicht haben. Wenn es pfeift und braust und im Tal Durchzug herrscht, haben die einen Freude und den anderen dröhnts im Kopf. Ziegel und Schindel sind gut angenagelt, manch einen hat der Föhn trotzdem mit Haut und Haaren erwischt. Eine Windmessung von Sargans über die Alpen und nach Balgach zurück über den Bodensee hinweg.

von Johannes Stieger

Aus dem Nichts kommend schleicht der Alte in der Pfarrkirche St.Nikolaus im Liechtensteinischen Balzers an den Bankreihen vorbei. Draussen vor dem düsteren Bau lächelt er wissend durch die riesige Brille, und aus seinem Mund haucht er bedächtig, dass sein Kopf halt schon schmerze, wenn der Pföä gehe. Kämen die Schmerzen aber nicht vom warmen Wind, dann sicher von etwas anderem.
Fällt der Pföä über den Luziensteig ins Sarganserland, rauscht es in den Bäumen und auf den Wiesen und in den Köpfen der Talbewohner. Hier oben wohnt das Gräggi. Ein grosser Gott sei es mal gewesen, Zeus oder Herkules, und als die Kirche den Göttern kündigte und deren Posten mit Heiligen besetzte, wurde dieser Gott im Laufe der Jahre immer kleiner und kleiner und zum Menschen plagenden Kobold. Das Gräggi kommt als böser Wind und wurde in den Wäldern als herumtanzender Laubsack gesichtet, oder in Wartau hüpfte es als aufgespannter Regenschirm vor den Augen eines Nachtwächters durch die Gassen. Einfangen liess es sich nicht, das Gräggi kann sich unsichtbar machen.
Der Alte schleicht gebückt durchs leer gefegte und rauschende Balzers weiter seinem Ziel zu.
Wenn im Tessin der Wind die Alpen rauf klettert und sich abkühlt, spinnen die Kühe auf den Rheintaler Weiden. Mit dem Schwanz in der Luft sollen sie über die Wiesen gumpen. Der Bauer riecht den anrollenden Wind. Der Pföä schwängert Köpfe und Luft, bevor er im Tal ist. Viele spüren Tage, bevor es luftet, den Druck im Kopf. Dieser Wind könne schon nerven, sagt der junge Bauer, startet den Traktor und rattert davon. Die Menschen hier reden gerne über ihren Wind, haben sie aber alles gesagt, sind sie weg. Hier wohnen auch die Wilden Mannli, sie helfen den Bauern auf dem Feld beim Heuen. Sie sind klein gewachsen, und wenn der Pföä geht, kommen sie nicht helfen, sie haben Angst davor, vom Luft gepackt und fortgeschleudert zu werden.
Über den Alpen mauern die Wolken. In meinem Kopf hämmerts langsam. Der Föhn putzt die Luft und zeichnet das Tal und seine Details messerscharf. Vom Schloss Sargans runter sieht das Tal aus wie das propere Bühnenbild für eine Märklinbahn. So wie Sargans mit seinen Häusern ohne erkennbaren Plan da unten liegt, muss es fast der nervöse Wind, der leicht nasal ausgesprochene Pföä, da hingeworfen haben. Durch mein Hirn klabautert die Band Attwenger: I hob in den Kalender gschaud, heid ged da wind, daun kumt a wenig a liftal, und de woikn de vaschwindt, dass so is und ned aundas is, wer hodn des bestimmt, ..., es is soweit gauns gmiadlich, bis auf des dass ana schpinnt.
Die Trachten der Burgbeizerinnen flattern. Gar der Bodensee soll bei solch sichtigem Wetter von den Hügeln runter zu sehen sein.

DRUCK IM KOPF

Geht im Rheintal der Föhn, dann regnets im Tessin. Die aufsteigenden Luftmassen kühlen sich pro hundert Meter um ein Grad Celsius ab, nur solange aber, bis der in der Luft enthaltene Wasserdampf kondensiert und sich Wolken gebildet haben, die zu Niederschlägen führen. Ab nun steht der Luftmasse die frei werdende Kondensationswärme zur Verfügung, so dass sie sich beim weiteren Aufstieg nur noch um ein halbes Grad pro hundert Meter abkühlt. Ist die Luftmasse über dem Alpenkamm, lösen sich die Wolken auf. Die Luft strömt nun talabwärts und wärmt sich bei hundert Metern Höhendifferenz um ein Grad auf. So resultiert im Luftstrom ein Wärmegewinn. Soviel zum «Thermodynamischen Föhneffekt».

Der Bibliothekar im Keller der Meteo Schweiz in Zürich ringt beim Stichwort Föhn die Hände ineinander. Die ganz richtige Wahrheit ist meist vertrackter als die einleuchtende Didaktik.

Frappant einfach tönts dann am Telefon mit einer Mitarbeiterin der Psychiatrischen Klinik Pirminsberg. Sehr rasch kommt die Antwort, dass ihr nicht bekannt sei, dass der Föhn Einfluss auf die Patienten habe, sie habe in einem Bericht noch nie etwas über den Föhn geschrieben. Und in der Klinik Gais werden nach Wissen einer Auskunftgebenden keine Föhnpatienten rehabilitiert.

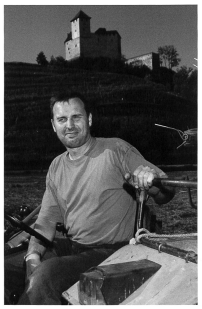
Der pensionierte Schulmediziner aus Walenstadt winkt zuerst auch ab, das sei kein Thema, am Spital hätten sie halt eher mit den harten Fällen zu tun gehabt. Einbilden wird es sich die junge Frau auf der Strasse Balzers ja nicht, dass es ihr schwindelt und drückt im Kopf, wenns föhnt. Die Zugezogenen – die plage der Pföä fester als die Eingeborenen, man gewöhnt sich an alles. Dann kommt der Doktor aber in Fahrt, erzählt von der St.Georgs-Kapelle ob Berschis, die ein Föhnfenster hat. Dort steckte man den Kopf rein, wenn es einem sturm im Grind war, und in den Fresken von 1580 ist einer gemalt, dems das Fleisch, die Haut und überhaupt alles vom Kopf gezogen hat, der Restkörper ist so gemalt, wie es sich gehört. Am Kopf ist nichts mehr dran, was schmerzen und spinnen könnte. Und dann erzählt der Doktor von den Gefässen, die sich bei warmer Wetterlage verkrampfen könnten und dem täglichen Glas Wein, nur ein Glas aber, betont er, dieses Glas Wein öffne eben die Gefässe und sei vielleicht eine gute Medizin gegen Kopfweh bei Föhn. Oder man schluckt Ponstan.

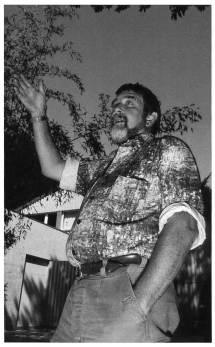
Die Psychologin sitzt in ihrem Büro in einem mit Ärzten gefüllten Haus in Sargans und sagt: Klar habe der Föhn Einfluss auf die Menschen hier im Tal.

Seit zwei Tagen nun hält sich der Föhn in dieser Septemberwoche. Wild tut er nicht, Häuser abdecken wird er keine. Sanft säuselt er um den Kopf und macht die heizende Sonne erträglicher. In Balzers drüben, wo es meist am heftigsten tut, wären die Schindeln und Ziegel sowieso besonders gut angenagelt. Der Wald um Balzers hat gebrannt vor zwölf Jahren. Das Militär schoss in die Hügel, das Gras war dürr, und der Föhn blies stark. 581 Feuerwehr-Männer waren in jener Nacht vom 5. auf den 6. Dezember im Einsatz. Im Jahr 2001 hat es wieder gebrannt, diesmal im Dorf, im Höfli-Quartier, der Föhn blies mit 100 km/h. Die Gefahr ist uralt, Feuer und Föhn sind schon seit jeher ein unheimliches und gefrässiges Paar.

Die Psychologin sagt zu ihrem Mann, wenn sie den Föhn spürt, morgen sei dann er dran, und so kommts dann auch. Starke Schmerzen sind es nicht, vielmehr ein leichter Druck im Kopf. Bei einigen ihrer Klienten beobachtet sie, wenn der Föhn geht, dass sie aufgeladen und kribbelig sind, und dass sie das Bedürfnis haben, viel zu reden. Es kann sich auch in Aggressionen äussern. Eine Person, die sie kennt, neige bei Föhngang zu manischen Depressionen. Eine Suizidgegend, das sagt sie auch, sei das Sarganserland.

Auf der Autobahn rupft der Wind am Wagen. Hier links in Trübbach hat Martina Hingis ihre Bälle gegen den Föhn geschlagen. Und hier ist am Morgen einer in die Leitplanke gedonnert. Grün leuchtend liegt das Tal da, dieses Tal mit den Bewohnern, die in ihrer ehrlichen Sprache so gerne vom Wind erzählen.





Fotos: Daniel Ammann

Das Tal, in dem die Heuballen Nein zu einer bevorstehenden Abstimmung sagen und die Pappeln dazu stramm im Wind stehen. Hier sind wir als Teenager in den Ausgang gegangen, an Punkkonzerte im Jugendtreff oder an die Kantifester oder, wenns ganz schlimm kam, an die Rhema, und dort haben wir getrunken und dann auch Kopfweh bekommen.

DER TRAUBENKOCHER

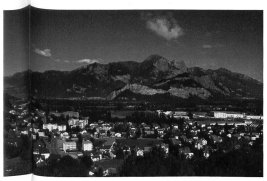
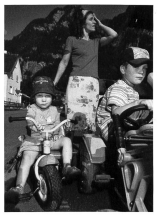
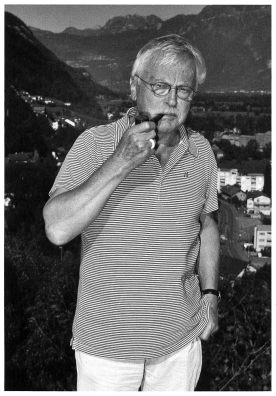
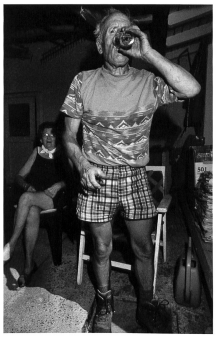
Weiter unten im Tal, in Balgach, haben die Menschen eine andere Beziehung zum Pföä als die Sarganserländer, eigentlich hiessen die dort oben, wenn es nach dem Marketing ginge, sowieso die Heidiländer. Man hat schon gehört, in Balgach, Altstätten und Oberriet, dass die Leute Kopfweh hätten und dass sie zum Teil spönnen, wenn es föhne. Aus eigener Erfahrung aber reden die wenigsten. Und Namen nennen geht auch nicht, sagen sie, sonst heisst es nachher wieder ... In dieser Gegend lufters weicher und weniger aggressiv. Hier steht man nicht so hart am Wind wie in Sargans. Eine weite Strecke und viele Hindernisse muss der Wind bis hierher zurücklegen. Die Talerweiterung bei Oberriet verzettelt die Luft. Hat er diese Hürde aber geschafft, müsste er nur noch das vorspringende Appenzeller Hügelland in der Au passieren, um an den See zu kommen. Dort dann aber verbläst es den Föhn, der Weite wegen.

Der Mundartdichter in Sargans oben ging nicht ans Heidimusical, überhaupt nichts habe das mit der Gegend dort zu tun. Und dann liest er mir seine Geschichte vom Chnochepfiifer vor: Die Fantasie, dass der Pföä einem Mann das Fleisch vom Gerüst zieht und mit seinem blanken Knochengestell grausliche Melodien orgelt. Dem Mundartdichter gehts gut, wenn der Pföä mal da ist, richtig aufgeheizt sei er dann. Ähnliches erzählt auch eine ältere Frau in Altstätten. Wenn sie den Pföä spüre, dann sei sie ganz aufgedreht. Hinter ihrem Rücken sitzt ein älterer Mann, der jede Krankenschwester herzlich grüsst und mit jeder plaudert. Er schlief letzte Nacht, als der Föhn kam, gar nicht gut und auch eine Wunde am Bein hat stark geschmerzt.

Der Ambulanzfahrer vom Spital Altstätten glaubt nicht, dass der Föhn Einfluss aufs Selbstmorden der Rheintaler hat. Vielmehr habe das mit den Jahreszeiten zu tun, wenns düster wird im Tal, im Herbst, dann springt man eher vom Felsen. Bei Föhn verlagern sich die Probleme der Körper aber. Mit Blutdruck- und Herzproblemen hätten sie es dann zu tun.

Der pensionierte Arzt aus Walenstadt denkt weiter und sagt, dass einige Leute sich vielleicht aufregen, wenn sie merken, dass der Föhn kommt, dann steigt der Blutdruck, und das kann dann zu Kopfschmerzen führen. Ein Arzt aus Montlingen erzählt, dass während seines Studiums nach einer Föhnnacht achtzehn Leichen auf den Schragen des Kantonsspitals Zürich lagen. Ihm aber mache der Pföä gar nichts, und er hatte gar einen Patienten, der aus dem Berner Oberland ins Rheintal zog, weil er in der alten Heimat den dortigen Föhn nicht ertrug. Angekommen im breiten Staubsaugerschlauch im St.Gallischen, sei sein Asthma plötzlich kein Thema mehr gewesen. So hat jeder seine eigene Geschichte mit dem Pföä, dem ältesten und ausdauerndsten Bewohner des breiten Tals.

In einer Stube in Balgach erzählt eine alte, vornehme Dame vom Lauben und schenkt Coca-Cola ein. Vor fünfzig Jahren noch läutete das Totenglöckchen, wenn der Pföä durchs Tal ging, für die Schulkinder bedeutete das, aus dem Schulzimmer zu rennen, um in den Wald zu laufen und die vom Wind getrockneten Buchenblätter zu sammeln. Auf diesem Packen aus Laub schliefen sie dann. Der Föhn erzählt vor allem alte Geschichten.

Mein Schädel brummt zwar, aber langsam begreife ich die Euphorie der Einheimischen. Auch die Weinbauern haben eine Freude, wenn der Wind warm bläst und die Wolken aus dem Tal verjagt, denn er bringt den Trauben Zucker und macht den Wein fein. Und wenn man schon täglich ein Glas trinken soll, dann kauft man den Wein am besten im Heimattal. Weil hier der sanfte Tyrann die Medizin gegen sich selbst gekocht hat.

Johannes Stieger, 1979, benutzt nie einen Föhn und arbeitet als Gestalter.